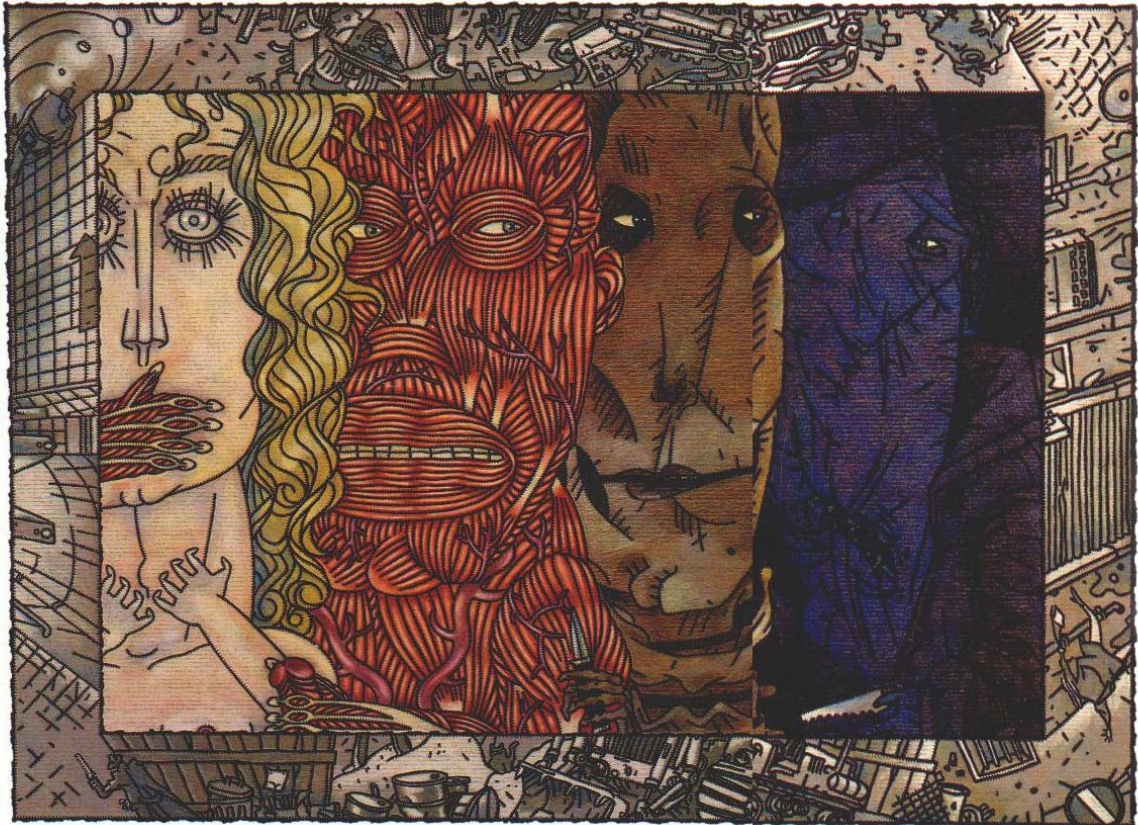


mein freund Bodo

AKIF PİRİNÇİ



Frauen werden vergewaltigt. Ermordet. Zerstückt. Die Öffentlichkeit tappt im Dunkeln. Wer ist der geheimnisvolle und brutale Lustmörder? Eine makabre Kurzgeschichte vom Bestseller-Literaten Akif Pirinçci.

scanned and corrected by grandmasterbibo

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Wenn ich irgend Jemanden in meinem Leben wirklich und wahrhaftig gekannt habe, so war es Bodo.

Selbst meine Eltern, diese beiden bereits in Verwesung befindlichen Lebenden, verblaßten im Vergleich zu Bodo zu unförmigen Kreaturen von einem fremden Planeten. Im gewissen Sinne hätte man sagen können, daß Bodo zeitweilig mein Steckenpferd war. Wie sich zeigte, wurde er leider auch zu meinem Verhängnis ...

Ich hatte Bodo - er wurde von mir einfach so getauft, denn sein wahrer Name hat mich nie interessiert - zum ersten Mal in einem „McDonald's“ getroffen und auf der Stelle erkannt, daß dieses knopffäugige, unversiegbar übelriechenden Schweiß ausdünstende Nilpferd auf zwei Beinen mein Mann war. Er beförderte gerade wie ein Saurier mit einem einzigen Biß die Hälfte eines Big Mac in seinen Schlund und schmatzte dann mit offenem Mund. Dabei riskierte er lüsterne Blicke auf die ein paar Tische entfernt sitzenden Schul-Lolitas, die bei einem Milchshake wahrscheinlich ihre erste Menstruation besprachen oder sich grün darüber ärgerten, daß sie immer noch keine bekamen. Sein Stil imponierte mir auf Anhieb. Der schmierölbeschmierte Overall, in dem sein ballonesker Körper steckte, seine fettigen Haare, überhaupt die ganze schmutzige Erscheinung ließen mich sogleich Rückschlüsse auf seinen Beruf ziehen. Für einen Automechaniker, der in fester Beschäftigung war, sah er einfach zu dreckig aus. Kein Schlossereibesitzer auf dieser Welt, und sei er ein noch so grandioser Schmutzfink, hätte seinen Angestellten erlaubt, so herumzulaufen. Ich tippte auf eine Schrottplatzzratte und lag, wie sich später herausstellte, mit dieser Vermutung prompt richtig.

Nachdem Bodo seinen Kuhmagen ferner mit drei Tüten Pommes und einem großen Schokoladeneis beschenkt und den Mädchen so unauffällig wie ein entlaufener Geisteskranker zugezwinkert hatte, trompetete er noch schnell überflüssige Gase aus seinen Eingeweiden und verließ das Restaurant. Ich war von dieser Begegnung so hingerissen, daß ich beinahe vergaß, ihm zu folgen. Mein Essen hatte ich ohnehin nicht angerührt. Bevor er auf der Straße aus meinem Blickfeld verschwinden konnte, stürmte ich nach draußen und ging ihm nach. Ich verzichtete auf eine unauffällige Beschattung, denn die war bei Bodo unnötig. Man hätte sich unmittelbar vor ihn hinstellen und ihm in die Augen starren müssen, damit er einen bemerkte.

Bodo überquerte die Straße und stieg in einen VW-Bus, der das motorisierte Abbild seines Selbst war. Jenseits von abgedroschenen Umschreibungen wie „Rostlaube“ oder „Schrottkarre“ stellte das Gefährt eher so etwas wie ein modernes Kunstwerk dar. Die rostige Karosserie ließ die einstmalige Farbe Rot nur mehr ahnen, und die Beifahrertür des Wagens hatte sich schlicht und einfach in Luft aufgelöst. Es glich einem Wunder, daß die Polizei die Phantasiekutsche nicht längst beschlagnahmt hatte. Ich lächelte still in mich hinein, lief die Straße zurück, sprang auf meine Honda und fuhr Bodo nach, in der Erwartung, wir würden an einer geheimnisvollen Grenze die Realität verlassen und in ein Cartoon-Land eindringen. Dem war leider nicht so, denn wie gemutmaßt endete die Reise vor einem verkommenen Schrottplatz am Rande der Stadt.

Bodo verließ sein Töffmöb-Mobil und marschierte in eine Holzhütte, welche gleich am Eingang stand und eine Kombination aus Büro und Wohnung zu sein schien. Durch die Fenster sah ich, daß er sich mit seiner greisenhaften Mutter stritt. Weshalb ich augenblicklich annahm, daß es sich bei dem häßlichen Ding in der Hütte um seine Mutter handelte, war sehr einfach. Erstens sah sie wie eine weibliche Karikatur ihres Sohnes aus und zweitens wäre die ideale Ehefrau von Bodo eine Gummipuppe gewesen. Er war auch nicht in der Lage, sich einem Chef unterzuordnen, und

diese Vermutung bezeugte der folgende Vorfall. Mutter putzte den armen Bodo nach Strich und Faden runter, wahrscheinlich weil er sein bißchen Taschengeld in irgendwelchen „McDonald's“ verfraß, um dabei menstruationslose Nymphen zu beäugen. Daraufhin klebte Bodo seiner Mutti eine, worauf sie mit einem tüchtigen Faustschlag auf seine Knollennase reagierte. Dann entstand ein wildes Handgemenge, in dessen Verlauf eine Zeitlang schwer auszumachen war, wer von den beiden den Ring als Sieger verlassen würde. Schließlich aber kriegte Muttchen das Haupt des Spröbblings zu fassen, schlug dieses mehrmals gegen die Wand und prügelte ihn so aus der Geschäftszentrale. Winselnd und leise Flüche ausstoßend torkelte Bodo in sein Schrottparadies und verschwand hinter imposanten Autowrackalpen.

Ich bugsierte mein Motorrad auf der gegenüberliegenden Straßenseite des Schrottplatzes hinter eine mächtige Eiche und begann, den Abend abzuwarten. Während der Wartezeit lag ich neben dem Baum ausgestreckt im Gras, rauchte sporadisch und bräunte mein Gesicht in der Nachmittagssonne. Und ich rekapitulierte in Gedanken das letzte Jahr meines Lebens. Es war kein glückliches Jahr gewesen, aber auch kein unglückliches. Das war das eigentliche Problem. Denn zwischen Glück und Unglück liegt nur Langeweile. Gewiß, das Jurastudium absolvierte ich mit Bravour, und auch der Nebenjob als Pförtner im Krankenhaus hatte mein Sparbuch tüchtig aufblähen und der geliebten Honda die bitternotigen Ersatzteile zukommen lassen. Alles war also in Ordnung - wenn nicht, tja, wenn nicht irgendwann in der Jahreshälfte plötzlich diese Spannungen aufgetreten wären. Ich möchte nicht sagen, daß sie unangenehmer Natur waren. Sie glichen eher einem lästigen Juckreiz, welcher sich unverzüglich in wohlige Erfüllung aufgelöst hätte, wenn mir nur gewährt worden wäre, mich zu kratzen. Aber das war es ja eben, ich konnte mich nicht kratzen.

Diese ominösen Spannungen bestanden darin, daß ich in mir das unwiderstehliche Verlangen verspürte, unschuldigen Frauen ein scharfes Messer in den Bauch zu rammen. Allerdings wußte ich nicht, wie ich das anstellen sollte. Es klingt paradox, doch Gewaltanwendung war mir zuwider. Mir wurde schon bei der Vorstellung übel, wie ich eine meiner Kommilitoninnen zu einem Abendessen einlud, sie mit Alkohol abfüllte, auf dem Heimweg durch finstere Gassen lotste, um sie dann bei passender Gelegenheit zu überwältigen. Überwältigen, das war das Wort, das mir einen Strich durch die Rechnung machte. Ich hatte weder das Bedürfnis noch das Geschick, jemanden zu überwältigen. Ich trug lediglich den sehnächtigen Wunsch in meinem Herzen, glattwegs und ohne daß das Opfer sich zur Wehr setzte, zuzustechen. Sonst nichts. Es war jedoch vorauszusehen, daß die Angestochene nicht gerade wie in einem Trickfilm auf der Stelle tot umfallen würde. Wahrscheinlich würde sie zu kreischen anfangen oder um sich schlagen oder gar mit meinem teuren, rostfreien Springmesser im Bauch weglaufen.

Das zweite Hindernis, das der Erfüllung meines Traumes im Wege stand, war emotioneller Art. Ich war von dem Gedanken besessen, nur hilflose Frauen abzustechen, Frauen, die mich gewissermaßen um Beistand und Mitleid anflehten. Wie um alles in der Welt sollte ich das aber bewerkstelligen, wo ich mich doch nicht einmal traute, eine Holde in die Falle zu locken? Und *last not least* graute mir davor, erwischt zu werden, weil ich dann mein Jurastudium samt mich selbst hätte an den Nagel hängen müssen.

So oder so, mein Verlangen schien von Anfang an zum Scheitern verurteilt, und ich wäre wohl den Rest meines Lebens gezwungen gewesen, eben dieses Verlangen stets im Keim zu ersticken, wenn ich eines schönen Tages nicht eine geniale Idee gehabt hätte. Zugegeben, es war eine Schnapsidee und genauso krank wie das unbestimmte Jucken in meinem Hirn, doch schien sie mir als die einzig ideale Lösung. Um diese Idee in die Tat umzusetzen, brauchte ich lediglich einen verlässlichen Partner, einen Partner vom Schlage Bodos. Nun, da ich das Objekt meiner Suche endlich gefunden zu haben glaubte, genoß ich im Gras den ersten Erfolg und wartete, bis die Sonne im pompösen Blutrot untergegangen war. Mit der Dunkelheit kam auch die Kälte, aber sie störte mich wenig, da ich innerlich vor Aufregung geradezu kochte. Etwa um acht Uhr spielte

ich mit dem Gedanken, meinen Posten zu verlassen, um mir etwas Eßbares zu besorgen. Ich verwarf den Gedanken schnell, da ich im gleichen Augenblick feststellte, daß ich in diesem nervösen Zustand ohnehin nichts zu mir nehmen konnte und mein Hunger ganz anderer Natur war.

Ich wartete also weiter. Stunden vergingen, in denen, ich mir die Zeit damit vertrieb, mich an meine kurze, aber heftige Liaison mit Maris zu erinnern, an meine große Liebe, wie man so schön sagt. Maris war das perfekte menschliche Wesen, und aufgrund dessen hatte ich mich wohl in sie verguckt. Perfektion und Unvollkommenheit, diese Gegensätze hatten es mir schon immer angetan. Maris war wunderschön, intelligent, fleißig, selbstbewußt, humorvoll, sympathisch und im Bett eine Nummer Eins, wenn nicht gar Eins plus. Für sie hätte man ein ganz spezielles Sternzeichen schaffen müssen, das für Geschöpfe ohne Fehl und Tadel. Rasch wurden wir das perfekte Paar, das die neidischen Blicke sämtlicher Universitätsangehöriger und Studenten auf sich zog. Einen winzigen Haken hatte das Märchen von den beiden Glückskindern allerdings. Wir waren außerstande, Liebe zu geben und Liebe zu empfangen, schlicht und einfach einander zu lieben. Was uns verband, war eine Art imaginärer Vertrag, den wir sozusagen als Darsteller für einen erstklassigen Werbespot unterschrieben hatten. Wir machten mustergültigen Sex in den raffiniertesten Abarten und räkelten danach unsere verschwitzten Leiber auf Samtkissen, als seien wir Aktmodelle für ein Hochglanzfoto. Wir diskutierten scharfsinnig miteinander und ohne den anderen argumentativ in die Pfanne zu hauen, doch im Grunde hielten wir letzten Endes nur Monologe, weil wir einander nichts zu sagen hatten. Und wir schmiedeten rosarote Pläne für unsere gemeinsame Zukunft, die Verliebte nun einmal so schmieden, nur daß jeder von uns ganz genau wußte, daß es für solche Eisbrocken wie uns keine Zukunft gab. Die Trennung geschah schließlich abrupt, ohne Tränen, ja sogar mit einem befreienden Lachen und mit der bitteren Erkenntnis, daß wir beide niemals das Geheimnis der Liebe würden lüften können. Ach, Maris, meine perfekte Schneekönigin, wie gern hätte ich dir ein Messer in den Bauch gerammt.

Bodo verließ den Schrottplatz auf leisen Pfoten um etwa 23 Uhr. Die Furcht, daß ihm bei diesem Vergehen seine Drachmutter in die Quere kommen könnte, machte aus ihm einen brillanten Pantomimen. Mit nervösen Verrenkungen und einer paranoid verzerrten Visage schlich er sich aus dem Tor hinaus und trippelte auf Zehenspitzen davon.

Ich folgte ihm in etwa hundert Meter Entfernung zu Fuß, wobei ich den Abstand zwischen uns ganz unmerklich verringerte, als er sich der Stadt näherte. In der Stadt schließlich verlor er sich in den dunklen Seitenstraßen und schien Ausschau nach etwas ganz Bestimmtem zu halten. Meine fiebrige Erregung trieb allmählich ihrem Höhepunkt entgegen, und während ich Bodo hinter Müllcontainern und Straßenlaternen im Auge behielt, streichelte ich mit den Fingern zärtlich die scharfe Klinge meines Springmessers in der Jackentasche. Unterdessen wurde Bodos Blick zusehends unsteter; er begann leise Selbstgespräche zu führen, und unwillkürliche Zuckungen suchten sein Gesicht heim, als stünde die Verwandlung in einen Werwolf jeden Augenblick bevor. Dann endlich fand er, was er suchte - und was ich suchte ...

Schon als sie den ersten Schritt aus der Tür des neonumstrahlten Studentencafés tat, merkte ich, daß Sie betrunken war. Wenngleich Bodo die Wahrnehmungsfähigkeit eines Hinkelsteins besaß, merkte er es wohl auch und erstarrte etwa zehn Meter hinter ihr mit theatralischer Plötzlichkeit als habe man ihm den Strom abgeschaltet. Unser beider Glück war, daß ihr aus dem Café niemand folgte und sie es unterließ, sich umzudrehen und unsere geifernden Fratzen zu erspähen. Das blondgelockte, bluejeansverpackte Wild wankte gähnend und mit einem seligen Lächeln im Gesicht unbeschwert wie eine Feder im Wind die Straße entlang, als sei ihm das Böse im Universum vollkommen unbekannt und der Preis für Schönheit nicht existent. Bodo, der all das in seinem Rindviehhirn durch einen Schleier aus dumpfer Erregung und nackter Gier erahnte, erwachte allmählich aus seiner Narkose und setzte ihr behutsam nach. Ich tat es ihm gleich, und so bildeten wir auf dem Bürgersteig für ein Weilchen eine aus drei Punkten

bestehende Gerade, bis das Mädchen unversehens in eine Seitengasse abbog und damit geradewegs in die Hölle.

Bodo folgte ihr, lugte von der Straßenecke aus in die Gasse und warf danach ein paar gehetzte Blicke um sich. Dann schaltete er überraschend auf Düsenantrieb, flitzte in die Gasse hinein und entschwand so aus meinem Blickwinkel. Auch ich beeilte mich jetzt. Ich lief rasch zu der Straßenecke und reckte meinen Kopf an dem Mauervorsprung hervor. Was ich dort in der Gasse sah, erfüllte mich mit derartiger Glückseligkeit, daß ich vor Freude um ein Haar, zu weinen begonnen hätte. Bodo hatte den besoffenen Engel in der Finsternis bereits eingeholt und war gerade im Begriff, ihm die Jeans vom Leib zu reißen. Das Mädchen wehrte sich heftig, konnte jedoch nicht schreien, weil der notzüchtende Elefant mit seiner linken Elefantenhand ihre untere Gesichtshälfte wie mit einer Zange zuquetschte. Mit der anderen Hand riß und zerrte er an ihrer Hose, bis die Knöpfe und der Reißverschluß endlich nachgaben und mein braver Freund das lästige Textil mit dem Fuß niedertrat. Der Schlüpfer bereitete ihm weniger Probleme. Nachdem er die Schöne einmal kräftig in den Bauch geboxt und für den Moment wehrunfähig gemacht hatte, streifte er das lächerliche Ding in aller Seelenruhe herunter, preßte sie mit aller Gewalt an die Wand, ließ aus dem Hosenschlitz seine Wurzel hervorschnellen und begann mir der Vermählung. Es war nicht gerade ein Bild aus dem Sexualratgeber, das Bodo mir bot, sondern eher eins aus einem Medizinbuch, welches einen epileptischen Anfall illustriert, überdies so kurz, als gelte es einen Wettbewerb zu gewinnen. Lediglich einige krampfartige Stöße, und Bodo hatte sich schon über die Maßen verausgabt.

Schwer keuchend stieß er sie zu Boden, umklammerte mit beiden Händen schmerzdurchdrungen den kleinen Elefanten und torkelte und rannte und humpelte davon. Nun war ich dran. Sobald er auf der anderen Seite der Gasse in der Dunkelheit verschwunden war, betrat ich den Schauplatz, und näherte mich langsam dem Opfer, das auf allen vieren heulend auf dem Boden kroch. Als sie mich gewahr wurde, leuchteten in ihren Augen Hoffnung und Scham gleichermaßen auf, und sie streckte hilfesuchend eine zitterige Hand nach mir aus. Ich tat schockiert, zauberte über mein Gesicht verständiges Entsetzen und ging mit gespielt unsicherem Schritt auf sie zu. Dann trafen sich unsere Hände und umfaßten einander in stillem Einverständnis über die Tragödie. Sie stammelte irgend etwas, wobei sie zu lachen schien; ob über das plötzliche Auftauchen des gütigen Helfers oder weil sie noch unter Schock stand, das war ungewiß.

Ich zog sie am Handgelenk hoch, bis sie auf den Beinen stand, und stieß ihr das erlösende Messer zwischen die Rippen. Zunächst schien sie es gar nicht registriert zu haben und umarmte mich mit leisem Druck, als sei ihr etwas Gutes widerfahren. Als ich aber voller Enttäuschung und Wut das Messer wieder herauszog, schrie sie auf, drehte sich pfeilschnell um und versuchte wegzulaufen. Ich haute ihr das Messer diesmal zwischen die Schulterblätter, worauf sie etwa drei Schritte davonpreschte und dann ruckartig wie eine Achterbahngondel zum Stehen kam und zusammenbrach.

Zugegeben, der erste Versuch, mich zu kratzen, war etwas schiefgelaufen, und ich hatte nicht die ersehnte Erfüllung gefunden, die mir in meinen schaurig schönen Visionen vorgeschwebt war. Andererseits, wie hätte das arme Ding auch reagieren sollen, nachdem sie von diesem Monster vergewaltigt worden war? Ich muß mich wohl oder übel mit der Aussicht anfreunden, daß ich es, falls ich es bei der Bodo-Methode beließ, stets mit verstörten Opfern zu tun haben würde, die im Grunde meine Kunst gar nicht zu würdigen wissen würden. Man konnte im Leben halt nicht alles haben, nicht wahr? So war es, und nachdem ich die erste Frustration überwunden hatte, fand ich mich mit dem Resultat ab und konnte mich an ihm nachträglich sogar ein wenig erfreuen. Geschwind riß ich das Springmesser aus dem Rücken des Mädchens heraus und rannte davon.

Am nächsten Tag war Bodos und mein Werk den Zeitungen eine Schlagzeile wert. Dummerweise hatten diese trottelligen Journalisten auf ein Foto von der Leiche verzichtet und

sich mit hanebüchenen Annahmen und rechtschaffener Entrüstung begnügt. Nicht einmal Hypothesen zum Tathergang wurden angestellt, sondern lediglich einige krause Zeugenaussagen wiedergegeben, die zu allem anderen als zu handgreiflichen Ergebnissen führen würden. Ein halbwegs brauchbarer Hinweis für die Polizei war noch die Behauptung eines dieser Wichtigtuier, der behauptete, er habe um die fragliche Zeit irgendeinen Dicken irgendwohin latschen gesehen. Diese auf den ersten Blick unscheinbare Information, ob wahr oder falsch, erfüllte mich natürlich mit unbeschreiblicher Genugtuung, denn sie war das Ergebnis meiner ausgeklügelten Planung. Falls die Polizei eine heiße Spur fände, würde diese nämlich stets zu Bodo führen und niemals zu mir.

Was soll ich sagen, die ganze verrückte Geschichte glich irgendwie der seltsamen Erfahrung, die man gewöhnlich mit dem Sex macht. Erst will man es unbedingt tun, dann tut man es und stellt fest, daß es doch nicht so aufregend ist, erleidet gar eine herbe Enttäuschung, bis die quälenden Phantome nach einiger Zeit wieder zurückkehren und man einen neuen Versuch startet, es wieder und wieder tut, allmählich Gefallen daran findet und am Ende nicht mehr davon ablassen kann. Ehe ich mich versah, stand ich einige Wochen nach meinem Einstand als Ladykiller erneut hinter der Eiche gegenüber dem Schrottplatz und hoffte, daß Bruder Bodo zur Jagd aufbrach. Wie vermutet, harnte ich in dieser und den darauffolgenden Nächten vergebens in meinem Versteck aus denn Bodos sexueller Appetit schien fürs erste gesättigt. Doch statt Verärgerung empfand ich während der gesamten Wartezeit eigentlich nur das angenehme, ja unerträglich süße Prickeln einer undefinierbaren Spannung, wie sie allein ein Mann meiner Neigung zu empfinden vermag. Wann würde es wieder losgehen? Wohin würde es uns beide einsamen Wölfe diesmal verschlagen? Welche edle Prinzessin würden wir bei der bevorstehenden Tour in den Schlaf wiegen? Dies waren Fragen, die jeden anderen vor lauter folternder Grübelelei um den Verstand gebracht hätten, mir indes wohlige Schauer der Vorfriede über den Buckel jagten,

Nach etwa einer Woche war endlich Schluß mit der wirren Tagträumerei, und Bodo nahm das Heft meines Schicksals abermals in die Hand. Als er in dieser Nacht vor das Tor des vom strömenden Regen heimgesuchten Schrottplatzes trat, schien er viel ängstlicher als beim letztenmal. Aber instinktiv spürte ich, daß ihm diesmal nicht die Furcht vor seiner Mutter im Nacken saß, sondern vielmehr die des vom Wahnsinn Getriebenen, der zwar die schrecklichen Dimensionen seiner Untaten zu erkennen imstande ist, sie aber weder kontrollieren noch verhindern kann. Ergo verfolgte Bodo die Chronik seiner nächtlichen Machenschaften ebenfalls über die Presse, wiewohl ich Schwierigkeiten hatte, mir Bodo mit einer Zeitung in der Hand vorzustellen. Er hatte also erfahren, daß das Mädchen, das er zuletzt genossen hatte, aufgeschlitzt, aufgefunden worden war und konnte sich diesen Umstand beim besten Willen nicht erklären. Wahrscheinlich glaubte er, er selbst habe die Horror-Tat begangen, quasi im Zustand eines filmreifen Blutrausches, der die Erinnerung an das Grausame an Ort und Stelle eliminiert. Doch ebenso wahrscheinlich war es, daß Bodo inzwischen Verdacht geschöpft hatte und meine Existenz, seinen blutigen Schatten, gewissermaßen spürte. Nichtsdestoweniger wollte er auf seinen Spaß auf keinen Fall verzichten und nahm die unangenehmen und für ihn höchst gefährlichen Folgen in Kauf. Auf Bodo war eben immer Verlaß.

Unser gemeinsamer Streifzug führte uns diesmal in die einsamen Labyrinth des Untergrundbahnhofs, dorthin also, wo eigentlich nicht die geringste Aussicht bestand, um diese Uhrzeit ein Stück Fleisch nach unserem Geschmack aufzutreiben. Aber ich ließ mich unbesorgt von meinem laut schnaufend watschelnden Reiseleiter lotsen, der ja in diesen diffizilen Dingen mehr Erfahrung haben mochte als ich. In dessen Verhalten war inzwischen in der Tat eine Wendung eingetreten, die mich zu höchster Vorsicht mahnte. Bodo marschierte nun längst nicht mehr so unbekümmert und forsch daher, seine ganze Konzentration auf das plötzliche Auftauchen des Wildes gebündelt. Immerzu hielt er in den weiten Wartesälen und auf den Bahnsteigen abrupt inne, riß blitzartig seinen Kopf nach hinten und versuchte hinter Schalern und in finsternen Ecken

etwas zu erkennen. Wenn er sich auf den unendlich scheinenden Rolltreppen in die Abgründe der Anlage befördern ließ, baute er sich entgegen der Fahrtrichtung auf, gerade so, als wolle er sich vergewissern, daß ihm ja keiner folgte. Es war eine für seine Verhältnisse recht intelligente Taktik, doch so intelligent auch wieder nicht, da er dabei ohnehin von den allgegenwärtigen Videokameras beobachtet wurde, die fast jeden Winkel des Bahnhofs erfaßten.

Was mich anging, hatte ich es sowieso aufgegeben, meinem Freund sklavisch auf den Fersen zu kleben, nachdem er den Bahnhof betreten hatte. Statt dessen hielt ich bei einer Zigarette einen Plausch mit dem Wachmann, der in seiner Glaskabine saß und die zahlreichen Monitore überwachte. Während der brave Mann ganz ungeniert davon schwärmte, daß er am liebsten Nachtschichten führe, da er mit seiner Frau im Bett nur mehr eine abgewandelte Version von „Mensch ärgere dich nicht“ spielen könne, behielt ich schielenderweise Bodo genau im Auge, wie er von Monitor zu Monitor wechselte, bis er in der untersten Etage am Bahnsteig 19 angekommen war. Dort blieb er abrupt stehen, und für diesen Stopp gab es auch einen triftigen Grund. Wie ein hochgezüchteter Spürhund hatten ihn seine schier als medial zu bezeichnenden Sinne genau zu dem geführt, was er, was ich, ja wahrscheinlich die ganze Welt in dieser Nacht gesucht hatten: nämlich einen Engel.

Die junge Frau mit den feuerroten Haaren und in dem grünen Minirock-Kostüm hielt sich auf dem Bahnsteig gegenüber auf und schlenderte leicht wankend auf und ab. Vor meiner Fernfreundschaft mit Bodo hatte ich gar nicht gewußt, daß so viele Weiber in der Nacht als halbe Schnapsleichen durch die Gegend schwirren. Bodo bemühte sich auf eine fast komödiantische Art, unverdächtig zu wirken. Er blickte krampfhaft auf seine Schuhe, bewunderte die bunten Reklametafeln an den Wänden, die ihrerseits die Vorzüge von Engeln propagierten, und verstieg sich überhaupt in vielerlei spastischen Verrenkungen, um der Schönen gegenüber zu signalisieren, daß er ein ganz normaler, harmloser Onanist war.

Nach einer Weile sah die Frau unvermittelt auf ihre Armbanduhr und verließ den Bahnsteig, wie ich vermutete in Richtung Toiletten, um dort noch rasch etwas überflüssigen Alkohol abzupumpen oder das Make-up aufzufrischen, bevor ihre Bahn eintraf. Der Wachmann in der Glaskabine war inzwischen bei seinen zwei Gören angelangt, von denen er genausowenig hielt wie von seiner Frau. Er faselte gerade etwas davon, daß sich die älteste der Mißbratenen letzte Woche seinen BMW klammheimlich unter die Nägel gerissen und zu Schrott gefahren habe, als ich im Monitor sah, daß Bodo sich anschickte, die Rolltreppe aufwärts zu benützen, um dem Engel auf der Toilette seine Aufwartung zu machen. Ich verabschiedete mich von meinem Familieninvaliden und fuhr hinab. Da ich den allgegenwärtigen Blick der Kameras auf mich spürte, bewegte ich mich ganz locker und hielt in regelmäßigen Abständen vor Hinweisschildern inne, um meine Ahnungs- und Orientierungslosigkeit kundzutun. Schließlich schritt ich ganz unverzagt in den Toilettenraum, der sich am Ende eines schlauchartigen Entrees in „Mädchen“ und „Buben“ unterteilte.

Das gepreßte Schnaufen Bodos und das unterdrückte Würgen der Rothaarigen waren nicht zu überhören, woraus zu schließen war, daß Jumbo beim Knüpfen der zarten Bande diesmal einen Geschwindigkeitsrekord aufgestellt hatte. Ich postierte mich vor dem die gesamte Wand einnehmenden, mit schweinischen Sprüchen beschmierten Spiegel über den Waschbecken, blickte auf mein wölfisch grinsendes Spiegelbild und ergötzte mich an den vielfältigen Lauten der Lust und der Pein, die aus dem Damen-WC drangen. Bodos Freveltaten allein auf akustischem Wege zu genießen, war eine neue und extrem angenehme Erfahrung, und ich spürte, wie ich allmählich eine Erektion bekam. Meine rechte Hand griff mechanisch nach dem Springmesser in meiner Jackentasche, ließ die Klinge hervorschießen und vollführte damit merkwürdige Bewegungen vor dem Spiegel. Dabei sprach ich ein wenig mit mir selbst und versicherte der Welt, daß sie dank meines unermüdlichen Einsatzes eines Tages von Frauen gänzlich befreit sein werde. Unterdessen hatte sich Bodo seinem Höhepunkt entgegengekeucht und verkündete jetzt

mit einem schrillen, hahnenhaften Schrei das Finale. Außer einem leisen Winseln hörte man von der Rothaarigen nicht viel, was bedeutete, daß sie nun genau in der richtigen Stimmung war, mir eine Audienz zu gewähren. Als Bodo in den Waschraum gerauscht kam, machte ich mir erst gar nicht die Mühe, mich umständlich zu verstecken, sondern verzog mich lediglich ein wenig in das Herrenklo. Durch den Türspalt beobachtete ich von dort aus, wie der dicke Vergewaltiger sich sofort auf das Waschbecken stürzte, das gerötete Gesicht mit Wasser besprenkelte, dann den Kopf hochriß, erneut einen Hahnenschrei ausstieß und schließlich in wilder Panik aus der Toilette floh. Sobald er verschwunden war, ging ich schnurstracks ins Damenklo, marschierte mit schnellen Schritten in die Toilettennische des Opfers, das nicht einmal den Kopf hochhob, sondern mit gespreizten Beinen einfach nur winselnd auf dem Boden saß, und stach mit dem Messer blindlings in dessen rote Haarpracht ein.

Ich weiß nicht mehr, wie lange ich mit diesem Irrsinn zugebracht hatte, aber als ich von dem blutbesudelten Kopf endlich abließ, keuchte ich wie mein Vorgänger und fühlte mich zerschlagen und müde. Gedankenleer trabte ich zu den Waschbecken zurück und schaufelte mir etwas Wasser ins Gesicht. Die Erfrischung tat mir gut, doch fiel mir im nächsten Moment voller Entsetzen auf, daß mein Verhalten sich ganz unmerklich dem von Bodo angeglichen hatte. Ehe ich in Versuchung kam, einen Hahnenschrei gen Himmel zu schicken, lief ich wie von Dämonen verfolgt weg.

Wie erwartet, waren wir in den folgenden Tagen erneut die Stars in allen Tageszeitungen. Ich verschlang all diese Berichte wie ein Süchtiger, manche von ihnen sogar mehrmals. Allerdings aus anderen Gründen als aus denen der primitiven Eitelkeit. Was meine Neugier und meinen Ärger gleichermaßen verursachte, war die Tatsache, daß der Fall in sämtlichen Artikeln bis zur Unkenntlichkeit übertrieben, um nicht zu sagen absolut falsch dargestellt wurde. Kurzum, diese Schmierfinken hatten spätestens nach dem letzten Mord die große Chance zur Auflagensteigerung ihrer Käseblätter erspäht, viel dazuphantasiert und die ganze Geschichte im großen Stil aufgezogen. Natürlich mußten auch sie sich letzten Endes eingestehen, daß von dem Unhold jede Spur fehlte, doch zahlten sie mir dieses Defizit durch ihre Lügen und Übertreibungen kräftig heim. Die gravierendste Unrichtigkeit gipfelte in der Behauptung, der Mörder habe sein Opfer nach der Tat verstümmelt, es sogar ein paar seiner Gliedmaßen beraubt. Nun, ich konnte zwar nicht gerade sagen, daß ich zum Zeitpunkt der Messerstecherei bei klarem Verstand gewesen war, doch konnte ich mich an eine Verstümmelung der Rothaarigen weder erinnern noch mir dies vorstellen. Und nicht genug mit dieser Sauerei, ich sollte der Leiche auch noch irgendwelche ominösen Gliedmaßen abgetrennt und sie weggeschafft haben. Abgesehen davon, daß ich beim besten Willen nicht wußte, was ich mit diesen Gliedmaßen hätte anstellen sollen, lag mir doch jede ästhetische Unappetitlichkeit fern. Ich wollte Frauen, die hilflos waren, noch hilfloser machen, sie letztendlich vernichten. Ich haßte Frauen! Weshalb um alles in der Welt sollte ich dann ihre Gliedmaßen stehlen und, wie diese gemeinen Pressefritzen sicherlich halluzinierten, mir aus diesen zu Hause eine Suppe kochen oder einen Altar errichten? Mein Zorn war also ein gerechter Zorn, und ich zog mich für eine Weile beleidigt in den Schmollwinkel zurück.

Doch Zorn vergeht, so wie die Satttheit vergeht und der Hunger sein gieriges Haupt erhebt und um jeden Preis gestillt werden will, selbst um den Preis des Lebens. Bodo und ich bekamen in den folgenden Monaten noch mehrmals Hunger und stillten ihn auf die erwähnte vertrackte Art und Weise. Mein geliebter Freund, immer mit einer gehörigen Portion Verfolgungswahn vor mir her stampfend, mit seiner unbeirrbaren Trüffelnase die richtige Trüffel ausfindig machend und diese nach guter alter Neandertalersitte kostend, und ich wie ein Kapuzineräffchen an der Kette am Leierkasten hängend, zu einer perversen Melodie tanzend, dem Leierkasten notgedrungen überallhin folgend, weil die Kette doch so fest am Halse zog, und mildem Springmesser Kunststücke vollführend, denen der Applaus jedoch stets versagt blieb, weil die Zuschauerinnen nach jeder gelungenen Vorstellung nicht mehr am Leben waren. In der Tat, Mord für Mord,

Stich für Stich und Blutfontäne für Blutfontäne wurde ich schräger im Kopf, vernachlässigte mein Studium zusehends, mergelte aus, weil ich mich fast ausschließlich von Aufputschtabletten ernährte, und verbrachte den überwiegenden Teil meiner Zeit vor dem Schrottplatztor. Aber irgendwie wurde ich dabei auch intelligenter. Ich studierte die Zeitungen nun wesentlich aufmerksamer als zuvor und versuchte aus jedem Nebensatz, aus jedem noch so unbedeutend scheinenden Detail Schlüsse auf die Vorgehensweise der Polizei zu ziehen. Denn vor nichts graute es mir inzwischen mehr, als daß Bodo geschnappt wurde. Hatte ich ihn am Anfang lediglich dazu gebraucht, um meine Spuren zu verwischen, war er jetzt ein fester Bestandteil des Rituals geworden, ohne den das ganze Spiel nicht mehr funktionieren würde. Das ahnte ich, das wußte ich.

Die Medien hatten sich mittlerweile mit Haut und Haaren auf unsere Erfolgsstory eingeschossen und bauschten sie immer mehr auf. Mal war einer Leiche der Kopf abhanden gekommen, mal beide Beine. Daß die Unglücklichen mit ein paar sauberen Messerstichen niedergemacht worden waren, reichte ihnen offensichtlich nicht. Nein, es mußte auch noch gemetzelt und Organklau betrieben werden. Ich hätte diesen Lügner nur allzu gerne einen Brief geschrieben und ihnen die Sachlage erklärt, doch das Risiko schien mir einfach zu groß. Wer wußte schon, was die Polizei für technische Methoden besaß, um an Hand von mikroskopischen Spuren den Täter zu überführen. Doch meine Wut gegen die Presse hielt an, und sie steigerte sich mit jeder neuen unwahren Meldung.

Unwahr? Habe ich unwahr gesagt? Die Wut wich jedenfalls ganz allmählich der Resignation und die Resignation dem ersten Aufflackern einer dumpfen, vernichtenden Ahnung. In einem meiner immer seltener werdenden lichten Momente dachte ich ernsthaft über den verachtenswerten Extremitätendiebstahl nach. Es erschien mir lachhaft, daß ich selbst diese abscheulichen Verbrechen begangen und sie hinterher als so eine Art Norman Bates des Yuppie-Zeitalters vergessen haben sollte. Doch angenommen, die Presse log nicht, nur mal angenommen, es existierte tatsächlich jemand, der den Opfern meiner Messerkunststücke ein paar Teile abmontierte und sie als Souvenirs nach Hause schleppte? Wer war dann dieser Jemand? Ich nicht und der treue Maulesel Bodo erst recht nicht. Aber wer dann, wer dann, verdammt noch mal? So brüllte es in meiner Hirnschale und echote es unaufhörlich zurück, bis ich beinahe wahnsinnig wurde.

Wer dann? Dieser Frage schenkte ich zunächst wenig Aufmerksamkeit, ja verdrängte sie energisch, weil ich aus reinem Selbsterhaltungstrieb weiterhin daran glauben wollte, daß das Amputieren und Stehlen der Körperteile eine Erfindung der Presse war. Nichtsdestoweniger ertappte ich mich bei unseren blutigen Ausflügen gelegentlich, wie ich blitzschnelle Blicke über meine Schulter warf und hinter mir in der Finsternis einen Schatten oder eine Gestalt auszumachen versuchte, die sich rasch in einen Hauseingang zurückzog oder sich unvermittelt umdrehte und in eine andere Richtung ging, weil sie sich ihrerseits ertappt fühlte. Anfangs noch scheinbar unproblematisch, trieb mich diese qualvolle Position des Mannes in der Mitte bald schier an den Rand eines Nervenzusammenbruchs. Denn einerseits mußte ich Bodo im Visier behalten, der ja durch die Medien Bescheid wußte, daß ihm bei jeder seiner Lusttouren ein Verfolger nachspionierte, und der mich, seinen Verfolger, ständig, wenn auch erfolglos abzuschütteln trachtete. Andererseits hatte ich immer stärker das Gefühl, daß ich selbst beschattet wurde, und wollte endlich meinen Phantomverfolger zu Gesicht kriegen. Der Mann in der Mitte war also ein unglücklicher Mann, um nicht zu sagen der Gelackmeierte par excellence.

Die Tage bestanden für mich inzwischen aus einem stumpfsinnigen, hoffnungslosen Dahinbrüten in meinem Apartment. Strom und Wasser waren bereits längst gekappt, weil ich mir nicht mehr die Mühe gemacht hatte, die letzten Monatsrechnungen zu begleichen. Und in den Nächten wurde ich von grausamen Alpträumen heimgesucht. In einem dieser schaurigen Träume sah ich mich selbst in einer Wüste, die durch lang anhaltende Trockenheit riesige Risse

aufwies. Aber ich war nicht allein. Wie in jenen bekannten Dokumentaraufnahmen aus dem Ersten Weltkrieg, welche durch Gasangriffe deformierte Soldaten zeigen, schlurfte ich in einer langen Reihe von Leidensgenossen, wobei wir uns zur Orientierung mit einer Hand an der Schulter des jeweiligen Vormannes festhielten, weil unsere Augen verbunden waren. Wir drehten uns im Kreis, in einem Kreis allerdings, dessen Durchmesser gigantisch war. Einmal nahm ich meine Augenbinde ab und blickte mich um. Ich erkannte voller Schrecken, daß meine Kameraden ausschließlich aus Mißgestalteten und Kranken bestanden. Ihre schmutzigen Leiber beherbergten große klaffende Wunden, aus denen grüngelber Eiter rann, und ihre diversen Gliedmaßenfehlbildungen waren von monströsester Art. Ich sah auf mich herab und erkannte, was ich schon die ganze Zeit vermutet hatte. Auch ich war grauenhaft verunstaltet. Meine ekelierend krummen Beine trugen einen ausgemergelten, merkwürdige Erhebungen aufweisenden Rumpf, der mit verschmorter und verbrannter Haut überzogen war.

Anscheinend besaß ich einen Buckel, denn ich ging völlig gekrümmt, und war nicht in der Lage, mich aufzurichten. Und auf meinem Körper hatten sich überall Entzündungen ausgebreitet, deren Vielzahl allein schon ausgereicht hätte, einen Menschen umzubringen. Aber ich war nicht tot, ich lebte, und dieses Höllenleben würde ewig dauern, das war mir mit einem Mal so klar wie die Erkenntnis, daß ich schon längst von der menschlichen Rasse ausgestoßen und in diesen verfluchenswerten Kreis meiner eigenen Spezies getreten war. Dann wollte ich schreien, aber ich merkte, daß irgendein perverser Chirurg mir den Mund zugenäht hatte. Dennoch hörte ich einen Schrei, nein, viele Schreie, und sie drangen zu mir aus allen Himmelsrichtungen. Es waren die Schreie der Frauen, die ich umgebracht hatte ...

Die vierzehnte Wanderung mit Bodo erlöste mich schließlich aus meiner Qual, wenn man das, was dann folgte, überhaupt als Erlösung bezeichnen konnte. Wir waren also wieder auf der Jagd, mein Freund Bodo, ich und das Phantom. Und wie es der liebe Zufall so wollte, hatten wir in relativ kurzer Zeit Glück. Frontmann Bodo trieb sich diesmal sinnigerweise in der Umgebung des Zentralfriedhofs am Stadtrand herum, die überall als der Babystrich verschrien war. Doch zu unserem unerhörten Kummer regnete es in Strömen, und aufgrund dessen war kein einziges der erhofften Babys auf der Straße. Auch den Kunden ging das Wetter offensichtlich ans Gemüt, denn kein Wagen fuhr im gemächlichen Tempo die lange, mit gotischen Bögen und Pfeilern ausgestaffte Friedhofsmauer entlang, und kein einziger Mann schlenderte auf dem unebenen Bürgersteig lässig daher, auf der Jagd nach körperlicher Zuneigung von einem Kind. Gegenüber der Mauer befand sich das Areal einer Fabrikanlage, welches von zwei Türmen aus in grelles Flutlicht getaucht wurde. Obgleich das Gewitter mächtig wütete und die Gegend mit Sturzbachartigen Schauern durchpeitschte, war es dennoch derart absurd hell, daß eine Attacke auf einen vorbeistreunenden Engel etwa mit der Handlung gleichzusetzen gewesen wäre, mitten in der Stadt einer Politesse seinen Schniedelwutz zu zeigen. Doch wie gesagt, es stieg ohnehin kein Engel vom Himmel.

Ich hatte mich hinter einem von Absperrungsgittern und gelb blinkenden Ampeln umgebenen Baustellenzaun über einem Kanaldeckel verkrochen und beobachtete gerade, wie Bodo in etwa fünfzig Meter Entfernung zutiefst deprimiert die Friedhofsmauer entlangschlurfte, als mit einem Mal das Wunder geschah.

In weiter Ferne tauchte unerwartet eine unscheinbare Gestalt auf, die, je näher sie sich auf uns zu bewegte, um so stärker von dem seitlichen Flutlicht erfaßt wurde. Nach und nach kristallisierten sich aus dieser Gestalt die Umrisse eines wohlfeilen Mädchens heraus. Wahrscheinlich befand sie sich in der Endphase ihrer Drogensucht und hätte es für einen Fix sogar mit einem Kumpel getrieben. Nun ja, meinem Freund und mir sollte es gleich sein. Während sie zielstrebig auf Bodo zuschritt, rauschten auf der Straße ein paar Wagen vorbei, die der Situation eine leichte Steigerung der prickelnden Spannung und der allgegenwärtigen Gefahr verliehen.

Das Mädchen machte vor Bodo halt und versuchte, ihn in ein Gespräch zu verwickeln. Sie war tatsächlich eine Fixerin; ihre tief dunklen Augenränder, die geknickte, gleichsam bettelnde Körperhaltung und der schmutzige Lederdreß, in dem sie steckte, verrieten es. Ein weiterer Wagen raste an den beiden vorbei, und mir stockte der Atem, weil ich fürchtete, daß Bodo sich nicht mehr beherrschen und alles vermässeln würde. Nein, der würde doch nicht das Risiko eingehen, hier, mitten auf der Straße und bei diesem Fußball-Licht ...

Bodo tat es nicht. Statt dessen vollführte er eine artistische Nummer. Sobald der Wagen weg war, packte er das Mädchen mit affenartiger Schnelligkeit mit beiden Händen an der Taille, stemmte es nach oben und schleuderte es dann holterdipolter über die etwa zwei Meter hohe Mauer in den Friedhof. Danach bestieg er flugs selbst die Mauer und sprang auf die andere Seite. Angesichts dieser Bravourleistung klappte mir der Unterkiefer herunter. Die ganze Aktion hatte nicht mehr als zwei Sekunden gedauert. Nachdem ich mich von meiner Erstarrung gelöst hatte, eilte ich quer über die Straße zu der Mauer und zog mich an der Stelle behutsam hoch, wo der Zirkusakt stattgefunden hatte, so daß ich mich nun mit dem Oberkörper über die Maueroberseite beugen konnte. Bodo war mitten bei der Arbeit. Er hatte die Fixerin, die im weichen Gras gelandet war, schon von ihrer schwarzen Lederhose entpellt und traktierte sie mit seinen berühmt-berüchtigten epileptischen Stößen. Sie kreischte und fluchte und prügelte auf ihren Peiniger ein, aber all das Zetergeschrei ging im lauten Geprassel des Regens unter.

Dieser Bodo, dachte ich amüsiert bei mir, gewiß, er hat dein Leben zerstört, dich zu einem Voyeur gemacht und zum Morden verführt, aber Hand aufs Herz, würdest du solche atemberaubenden Szenen je wieder missen wollen? Was war dein Leben vor der Bekanntschaft mit Bodo doch öde und belanglos, so philosophierte ich, nicht nur öde und belanglos, sondern auch ohne einen Sinn und ohne eine Hoffnung auf einen Sinn.

Plötzlich reckte Bodo den Kopf hoch und sandte seinen Hahnenschrei in die sturmdurchpeitschte Nacht. Dabei riß er die Augen auf und sah mich. Der Hahnenschrei erstarb abrupt, und Bodos in schmerzlicher Erfüllung gefrorenes Gesicht verwandelte sich jäh in das eines hilflosen kleinen Kindes, das zum erstenmal in seinem Leben die Wahrheit über den Weihnachtsmann erfährt. Seine Lippen bewegten sich, als wolle er etwas sagen, doch kein Laut kam aus seinem Mund. Ich war nicht minder überrascht und ließ mich sofort von der Mauer rücklings auf den Bordstein fallen. Dann rappelte ich mich schnell hoch und floh. Doch gleichgültig, wohin ich in meiner Panik zu fliehen beabsichtigt hatte, meine Beine führten mich geradewegs in *seine* Arme ...

Er tauchte am Ende der Mauer mit derartig unwirklicher Plötzlichkeit auf, daß ich ihn im ersten Moment für eine optische Täuschung hielt, hervorgerufen durch meine konfuse Geistesverfassung und die schlechte Sicht im Regen. Ich verlangsamte meinen Lauf, reduzierte ihn zum eiligen Schritt, bis ich mich letztlich nur noch schwankenden Ganges auf ihn zu bewegte. Dann blieb ich vor ihm stehen und schaute in seine Monsterfratze.

Das Phantom lächelte mich an, und dabei entblößte es seine wenigen, mit einem grünlichen Schleim belegten Zähne, die eigentlich nur wildwuchernde Stummel waren. Er war einäugig. An der Stelle, wo sich einst die rechte Optik befunden hatte, machte sich eine große, verrunzelte Fleischhöhle breit. Der ganze Kopf entzog sich jeder geometrischen Beschreibung, denn sämtliche Schädelknochen waren krumm und schief gewachsen und verliehen ihm das abscheuliche Aussehen einer Science-fiction-Kreatur. Von der Krempe seines Schlapphutes, den er keck ein wenig schief trug, plätscherte das Regenwasser nieder und überzog das entstellte Antlitz mit einer perlenden Gardine. Er wackelte wichtigtuerisch mit einer Fuchsschwanzsäge in der Hand, als wollte er mich mit der Nase auf seine Identität draufstoßen. Ich hätte ihm gerne erklärt, daß diese dramatische Geste nicht nötig sei, daß ich bereits wisse, wessen Bekanntschaft ich gerade mache, nämlich schlicht und einfach mit einer Steigerung meiner selbst, mit der dämonischen Karikatur meines so entgleisten Wesens, mit meinem degenerierten Spiegelbild, mit

meinem wahren Ich. All dies wollte ich ihm sagen, sagte es aber nicht und rannte schreiend in die schwärzeste aller schwarzen Nächte.

Nun sitze ich hier, in meinem gemütlichen Apartment, die Studienbücher brav auf dem Schreibtisch aufgeschlagen. Alle Rechnungen sind bezahlt, die ganze Bude bis ins letzte Winkelchen geputzt und gescheuert, daß es nur so strahlt. Ich denke nach und stelle fest, daß Verbrechen sich in der Tat nicht lohnen. Denn da ist immer jemand, der einen dabei heimlich beobachtet, der einem nachspioniert, einem bei den intimsten Dingen unbemerkt zusieht. Jemand schaut immer zu. Phantome sind überall, und sie beschränken ihre häßliche Arbeit nicht nur auf die Beobachtung von Verbrechen. Selbst in diesem Augenblick, da ich nichts weiter tue, als in aller Harmlosigkeit auf den Gesetzestext vor meiner Nase zu blicken, könnte es möglich sein, daß ich beobachtet werde.

Dieser Gedanke ist gar nicht so abwegig. Doch das Wissen, daß sie solange stillhalten müssen, wie ich nicht von der Legalität abweiche, beruhigt mich einigermaßen. Sie beginnen mit ihren hämischen Spielchen nämlich erst dann, wenn man etwas Verbotenes anstellt. Deshalb muß man immer sauber bleiben. Man muß korrekt seiner Arbeit nachgehen, seine Behausung stets proper und ordentlich halten, sich strikt den gesellschaftlichen Normen fügen und niemals auffallen. Ja, ich bin weise geworden. Ich erkenne jetzt, daß ich mein ganzes Leben lang unter Beobachtung gestanden habe und auch künftig stehen werde. Aber ich werde keine Verbrechen mehr begehen und ihnen damit die Chance zum Eingreifen geben. Nicht einmal die Straße werde ich bei roter Ampel überqueren oder meine Honda falsch parken. Die Miete werde ich pünktlich am Ersten des Monats überweisen und die Briefe vorschriftsgemäß frankieren. Bei Tisch werde ich stets aufrecht sitzen und immer nur kleine Speisestücke vom Teller zum Mund führen. Ich werde das feuchte Toilettenpapier benutzen, denn das trockene ist einfach unzulässig. Ich werde meinen Müll nach Material und Beschaffenheit sortieren und ihn in den entsprechenden Containern deponieren. Die Unterwäsche wird jeden Tag gewechselt ... Ich werde immer und überall das Richtige tun, denn ich stehe unter Beobachtung.